

Ludwigsburg, 16.7.2017 Vortrag zum Thema „Verlorenes Gottvertrauen“
von Beate Maria Weingardt, Tübingen

Liebe Nachteulen, liebe Freunde/Freundinnen, Brüder/ Schwestern,

„Was Leute meiner Generation verlernt haben, ist Gottvertrauen. Spirituell und religiös ungebunden eiern wir durch die Welt...“

Die das im Magazin der Südd. Zeitung schrieb, ist eine 35jährige bayrische Journalistin und Fernsehmoderatorin namens Franziska Storz. Ich las dieses Zitat und blieb daran hängen. Warum – weil es mich überraschte. Und warum überraschte es mich? Nach längerem Nachdenken kann ich diese Frage beantworten. Es ist zum einen die ungeschnörkelte Sprache. Klar und ohne Umschweife wird ein Problem beim Namen genannt. Uns fehlt was! Gesagt von jemand, der eigentlich im Zenit seines Lebens steht. Beruflich höchst erfolgreich, finanziell entsprechend gut situiert, fest liiert, augenscheinlich kerngesund, dazu ein Kind – da sagen die meisten doch: was willst du eigentlich mehr? Was soll denn da noch fehlen? Und sie sagt: doch, uns fehlt was. Wir eiern durch die Welt. Eiern, was soll das denn heißen? Da wir alle schon mal ein Ei rugeln sahen, wissen wir ganz genau, was eiern bedeutet: eine schwankende, eher unsichere, torkelnde und ziellos wirkende Art der Fortbewegung. Das Gegenteil von sicher und zielorientiert. Wer eiert, weiß im Grunde nicht so recht, was er will, wer eiert, hat keinen festen Halt. So etwas gleich einer ganzen Generation zu attestieren, finde ich extrem verwegen. Um Freunde zu finden, drückt man sich anders aus, eher Obamamäßig, Yes, we can – we can everything we want. Wobei er auch bald merken musste, dass dem keineswegs so war. Genauso wie Frau Merkel, deutsch- sachlich-nüchtern: Wir schaffen das. Manche glauben das ja heute noch, ganz naiv: Wir schaffen alles. Von uns kann die ganze Welt was lernen. We are the champions, nicht nur im Fußball. Ja, so was zieht, das kommt erstmal gut an. Aber doch nicht die Diagnose: *„Was Leute meiner Generation verlernt haben, ist Gottvertrauen. Wir eiern durch die Welt und meinen, das sei Freiheit.“* Sagt sie nämlich auch noch, doch dazu später mehr. Was ich aber fast noch mutiger finde als ihr ungeschminktes statement, ist dieses extrem altmodische Wort: Gottvertrauen! Wenn sie was von „Vertrauen in das Leben“ oder „Vertrauen in die Zukunft“ geschrieben hätte, das könnte man ja noch abnicken, oder wenn sie geschrieben hätte „Was Leute meiner Generation verlernt haben, ist Achtsamkeit und Entschleunigung“, da hätte man sagen können, okay, les ich mal ein Buch drüber, kann nix schaden. Aber Gottvertrauen, das ist so furchtbar konkret. Und weil ich es ungewöhnlich finde, dass eine ganz normale junge Fernsehmoderatorin sagt, das fehlt uns, will ich mich heute abend mit dieser ganz speziellen, für viele sicher unvorstellbaren Art von Vertrauen näher beschäftigen und die Frage erörtern: Warum fehlt Gottvertrauen denn, genauer gefragt: warum ist es so selten geworden – nicht nur bei jungen, sondern auch bei älteren Menschen?

Meine Antwort gliedert sich in zwei Punkte:

- 1) Es fehlt an GV weil der Glaube an Gott generell fehlt oder weil nur an einen unpersönlichen Gott geglaubt wird, der wie ein Konzernboss unmöglich jeden einzelnen Mitarbeiter in der Firma kennen kann, geschweige denn sich mit dem Einzelnen abgibt
- 2) Es fehlt an GV, weil die Erwartungen, die man an ihn hat, entweder enttäuscht wurden oder immer wieder enttäuscht werden
- 3) Warum ich trotzdem Gott vertraue und was ich darunter verstehe

Ad 1) Es fehlt an GV, weil der Glaube an Gott generell fehlt.

Kürzlich las ich in den Erinnerungen einer alten amerik. Schriftstellerin, die in ihrer Jugend, also vor ca. 50/60 Jahren, Sunday school gehalten hatte. Sie fragte die Kinder, wo sie Gott als den Schöpfer erleben würden und bekam schöne Antworten, im Rauschen des Wassers, in den Tieren, in den Pflanzen, im Licht der Sonne usw. Sie lobte die Kinder, da schnaubte plötzlich einer der Jungs verächtlich: „So ein Quark, das hat sich alles in der Evolution entwickelt, vom Einzeller zum Mehrzeller und so weiter, das hat doch nichts mit einem Gott zu tun!“ Perplex von so viel Unglauben zitierte sie Einstein, der sich ja dazu bekannte, an einen Gott als Urheber aller Dinge zu glauben. Unter anderem fiel ihr der berühmte Satz ein: „Gott würfelt nicht.“ Völlig unbeeindruckt schleuderte ihr der Junge seine Antwort entgegen: „And did that fellow ever see him? I beg not! - Und hat der Typ ihn je gesehen? Ich wette, nicht!“ - Ein 13jähriger darf so fragen, aber wer auf dieser Stufe stehen bleibt, – da Gott sich nicht sehen und hören, nicht fühlen und nicht beweisen lässt, ist es mir zu riskant, an seine Existenz zu glauben – der verweigert sich allem weiteren Nachdenken. Es reicht, etwas von Wissenschaft zu faseln, wobei wirkliches wissenschaftliches Fachwissen in der Regel gar nicht vorhanden ist. Doch das mit der Evolutionstheorie, das hat man irgendwo aufgeschnappt. Und in der Tat glauben viele Zeitgenossen, dass man als wissenschaftlich denkender Mensch, und dazu wird man in unseren Schulen herangebildet, nicht mehr an die Existenz Gottes glauben kann. Warum konnte es dann Albert Einstein? Er konnte es vor allem aus einem Grund: weil ihm die andere Möglichkeit, nämlich die Nichtexistenz Gottes, noch viel unwahrscheinlicher vorkam. Gerade weil er so unglaublich viel von der Komplexität der Welt wusste, kam ihm der Gedanke, dies sei alles von selbst und durch Zufall entstanden, einfach absurd vor. Doch es gibt eine große Zahl von Menschen, die sich selbst über solche grundsätzlichen Fragen des Lebens nie Gedanken machen. Sie versuchen, so abwechslungsreich und genussvoll wie möglich ihre Erdentage zu verbringen und sind damit vollkommen beschäftigt, auch im Ruhestand und bis ins hohe Alter. Über sie hat der tschechische Schriftsteller und Staatspräsident Vaclav Havel einmal etwas Interessantes gesagt: *„Die Tragik des modernen Menschen ist nicht, dass er immer weniger über den Sinn des eigenen Lebens weiß, sondern dass ihn das immer weniger stört.“* Auch ich kenne nicht wenige solcher Menschen, die sich ständig mit irgendwas die Zeit vertreiben und zum Nachdenken gar nicht kommen wollen. Selbst in der Volkshochschule, so las ich kürzlich, stellt man fest, dass Bildungsthemen immer

weniger gefragt sind, dafür events mit Rundum-Wohlfühl-Charakter, Nacht des Whiskys oder Maultasche oder der Krimis, so was läuft, am besten noch mit Promi-Faktor. Diese Art von Zeitgenossen kann mit dem Thema Gottvertrauen nichts anfangen. Doch auch wer nur an einen Gott glaubt, der zwar die Schöpfung irgendwie aufs Gleis brachte, sich seither aber mehr oder weniger gemütlich in seiner Loge zurücklehnt und zuschaut, was die Erdenbürger aus ihren Fähigkeiten und aus diesem Planeten Erde machen – auch wer an einen solchen Gott glaubt, kann mit Gottvertrauen im Grunde nichts anfangen. Denn Vertrauen setzt persönliche Verbundenheit voraus, und so wenig ein Daimler-Mitarbeiter persönliches Vertrauen zu Herrn Zetsche hat, nur weil der gerade an der Spitze des Konzerns steht, so wenig kann ich mein Leben einem Gott anvertrauen, der sich scheinbar in keiner Weise für dieses Leben interessiert oder gar engagiert. Das fällt einem ja schon bei Ärzten schwer, die zwar fragen: „Wo fehlt's?“, aber wenn du dann sagst, ja ich war doch schon kürzlich da mit diesem Problem, dann müssen sie erst in ihrer Akte nachschauen, wovon du redest. Nun ja, bei den vielen Patienten – trotzdem, Vertrauen setzt immer auch Anteilnahme und Verantwortungsbereitschaft beim andern voraus. Und beides ist bei Gott in der Tat nicht so leicht zu erkennen; wie ein Gedicht von Gottfried Bachl, einem österr. Theologen verdeutlicht: *„Wir haben manchmal Gedanken, die dich nicht mögen, Gott/ weil du nicht hörbar redest, wie die Mutter redet/ weil du alles passieren lässt/ weil du ein Zuschauer bist/ weil du den Tod erfunden hast/ weil wir niemand anderen haben, dem wir das sagen können, nur dich.“*

- Damit bin ich beim 2. Punkt:

2) Es fehlt an GV, weil die Erwartungen, die man an ihn hat, entweder enttäuscht wurden oder immer wieder enttäuscht werden.

Wie kommt diese Journalistin eigentlich dazu, ein Problem im fehlenden Gottvertrauen zu sehen. Ganz einfach: weil sie beobachtet, mit wie viel Angst sie und andere ihrer Generation durchs Leben gehen. In ihrem kleinen Artikel beschränkt sie sich auf eine bestimmte Art von Ängsten, und zwar die Ängste, die heutige junge Eltern haben. Storz nennt ihre Ärztin, die ihr sagte, ich zitiere *„dass keine ihrer Patienten noch normal schwanger seien. Sie meinte auch die Männer. Alle checken permanent den Zustand des ungeborenen Kindes ab, erstellen mit Hilfe des Internets eigene Diagnosen usw... Wo kommt das her? Warum sind wir von derart irren Ängsten um unseren Nachwuchs geplagt? Was Leute meiner Generation verlernt haben, ist Gottvertrauen. Spirituell und religiös ungebunden eiern wir durch die Welt, fühlen uns vermeintlich frei und haben gleichzeitig Angst, das Kind mal ohne Helm aufs Dreirad zu lassen.“* Deutlich ist: Storz sieht einen klaren Zusammenhang zwischen dieser riesigen Ängstlichkeit und dem fehlenden Vertrauen in eine höhere Macht. Offenbar geht sie davon aus, dass dieses Vertrauen angstmindernd wirkt und zu mehr Gelassenheit verhilft. Hat sie damit recht? Ja, aber. Aber es kommt drauf an, was man unter Gottvertrauen versteht. Tatsache ist, dass das hebräische Wort für Glauben wörtlich bedeutet: sich in oder an jemand

anderem festmachen, d.h. sich ihm anvertrauen, sich auf ihn verlassen. Das kann man aber auf zwei Arten tun. Man kann sagen: Ich verlasse mich auf dich, um sicherzugehen, dass nichts schiefgeht in meinem Leben und bei meinen Kindern. Du bist der Garant der Leidens- und Leidfreiheit, schließlich heißt ja lieber Gott. Wenn ich also an dich glaube, ist alles gut und wird alles gut. - Ist ihnen übrigens auch schon aufgefallen, dass man heute nicht mehr fragt: Alles klar? Sondern man fragt: „Alles gut?“ Als nüchterner Schwäbin rollen sich mir da die Fußnägel, wenn ich so was höre. Erstens sagen wir statt gut lieber „net schlecht“ und zweitens vermeiden wir das Wort gut überhaupt gerne, deshalb sagen wir vielleicht auch beharrlich nicht „Guten Tag“ sondern „Grüß Gott“ und auch nicht „Die Arbeit war gut“ sondern „Das kann man lassen.“ Höchstes der Gefühle ist auch nicht „sehr gut“, sondern „einwandfrei“! Aber mal im Ernst „Alles ist gut“ ist doch Unfug. Was heißt hier alles? Kürzlich war ich in einer Tagungsstätte und bediente den Kaffeeautomaten, da kam eine Angestellte und fragte misstrauisch: „Alles gut?“, und ich antwortete „Alles ist nicht gut, aber der Kaffee hier ist gut“ sie nickte und ich fand meine Antwort sehr geistreich. Und ich frage mich: haben die Menschen, die diesen Spruch benutzen, vielleicht insgeheim genau diesen Anspruch ans Leben und natürlich auch an Gott? Dass alles gut ist, das heißt für uns ja leidensfrei, leidfrei, niederlagenfrei, möglichst auch noch krankheitsfrei und krisenfrei sowieso. Diese Erwartung kann nur enttäuscht werden, sowohl von Menschen als auch von Gott. Ist in ihrer Partnerschaft alles gut? Dann sind Sie seit vorgestern zusammen. Ist bei ihren Kindern alles gut? Dann kriegen Sie wahrscheinlich die Hälfte nicht mit. Diese Art von Gottvertrauen kann im Lauf eines Lebens nur den Bach runter gehen. Gibt's noch eine andere? Ja, es gibt sie, und damit bin ich bei meinem dritten Punkt. Warum ich trotzdem Gott vertraue und was ich darunter verstehe.

Ich vertraue Gott, weil ich mich für die 2. Naivität entschieden habe. Diesen Begriff fand ich bei dem vor 12 Jahren gestorbenen französischen Philosophen Paul Ricoeur, und er meint damit nicht mehr und nicht weniger als eine bewusste, sozusagen durch das Fegefeuer des kritischen Denkens gegangene Naivität. Es ist eine Naivität, die nicht davon lebt, dass sie all das, was gegen die Existenz Gottes spricht, ausblendet. Es spricht einiges dagegen. Es ist eine Naivität, die auch nicht davon lebt, zu glauben, dass Gott uns und unsere Kinder ständig auf Händen trägt, damit wir und sie unseren Fuß nicht an einen Stein stoßen. Uns passieren noch weitaus schlimmere Dinge. Es ist aber eine Naivität, die lieber mit vielen offenen Fragen lebt, als ganz und gar auf die Hoffnung zu verzichten, dass einer weiß, was er mit uns vorhat und warum. Gottfried Bachl drückt es ganz drastisch aus: *„Wir sind als ein Hunger erschaffen/ wir sind als ein Durst gemacht/ eine Höhlung ist in uns gegraben, die will gefüllt sein./ So reden wir von dir/wie von einem Mageninhalt/ vom Gottesbrot, vom Gotteswein, vom Wasser des Lebens.“* -Liebe Gemeinde, das trifft auf mich zu: mein Hunger und Durst können mit den Gütern dieser Welt allein nicht gestillt werden. Auch nicht mit menschlicher Verbundenheit und Liebe allein. Auch nicht mit der Freude an dem, was ich bewirke und bewerkstelle, erlebe und genieße. Ich stehe dazu – ich brauche diesen Glauben trotz allem, was dagegen spricht: diesen Glauben, dass Gott immer einen Arm für mich frei hat, zur Not auch zwei. Ich zitiere noch einmal Vaclav Havel: *„Hoffnung ist nicht*

die Überzeugung, dass etwas gut ausgeht, sondern die Überzeugung, dass es einen Sinn hat, egal wie es ausgeht.“ Genau so würde ich den Inhalt meines Gottvertrauens beschreiben, so und nicht anders. Denn ich kann Sinn, und das heißt ja Ziel, Richtung, nur mit einem in Verbindung bringen, der ein Ziel mit mir hat.- Franziska Storz beschließt ihren Artikel, der die Überschrift hat „Mama, wann stirbst du?“ mit den Worten: „Meine Tochter fragt mich manchmal beim Zubettgehen, wann ich sterbe. Ich sage dann, das dauert noch ein Weilchen. Wird Zeit, es auch zu glauben.“ - Was sie wohl damit meint ist: wird Zeit, zu glauben, dass ein anderer unser Leben in der Hand hat. Auch meine 7jährige Enkelin fragte mit schon, ob ich bald sterbe. Ich sagte dann, dass ich es nicht wisse, worauf sie meinte: „Du solltest noch so lange leben, bis ich Kinder habe, dann bist du Uroma. Und dann kannst du sterben.“ Aber ob das Gott auch so sieht wie die Kleine? Ich lasse mich überraschen und übe mich so lange in - Gottvertrauen. Amen.